

SCHÖPFUNG UND ERSCHÖPFUNG IN UNGARN IM BANNE DEUTSCHER UND GLOBALER WIDERSPIEGELUNGEN

PÉTER LITVÁN

Als Herder den Untergang von Ungarn prophezeit hat, so ist eines daran unzweifelhaft: dass diese Prophezeiung von einem Deutschen stammt. Da in Ungarn das Deutsche, in gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Hinsicht traditionell als ein Vorbild und als ein Wahrzeichen der eigenen Unzulänglichkeit gilt, ist dieses Wort von größerer Tragweite, als wenn es aus einer anderen Nation kommen würde. Es ist da und es wirkt.

In meinem letzten Vortrag habe ich mich mit dem Unterschied der authentischen und analytischen Behandlung der Distanz, sei es eine räumliche oder eine zeitliche, beschäftigt. Die zeitliche hat diesen zweifachen Aspekt, sofern es um die Vergangenheit geht, denn die Vergangenheit lässt sich nachbilden – modellieren –, in einer authentischen Verfahrensweise, oder sie lässt sich aus der jeweiligen Gegenwart deuten, aufgrund der eigenen Erlebnisse des Zurückblickenden, was ich eine analytische Betrachtungsweise nenne. Diese ist subjektiv, indem sie die eigene Erfahrung zum Ausgangspunkt nimmt, gelangt aber zu einer Objektivität, der des Lebens oder Miterlebens, wenn durch ihre Generierungsfähigkeit Vergangenes wieder – und als Gegenwart – erlebbar wird. Solches vermögen die Königsdramen von Shakespeare, die eine universelle und unbefangene Erscheinung analytischer Distanzbehandlung ins Licht stellen. Authentisch hingegen ist jedwede Sammlung von alten Briefmarken, Instrumenten, Folterwerkzeugen, Dokumenten und Fakten, und die darauf reduzierte Interpretation des Vergangenen. Fakten sind die eigentlichen Folterwerkzeuge des Forschers – und sie pressen aus der Distanz (Vergangenheit, Ferne) mehr Lügen als Wahrheiten heraus.

In die Zukunft, als zweite Erstreckung zeitlicher Distanz, hat der Mensch keinen Einblick, er forscht sie, ohne sie erforschen zu können. Dies gilt eigentlich auch für die Vergangenheit, nur ist es dort die Vielfalt, die uns Einhalt gebietet, während wir bei der Zukunft auf unsere Einfalt hingewiesen werden. Authentisches wird nicht vermittelt, allein der analytischen Betrachtung, die aus der eigenen Gegenwart und der analytisch vergegenwärtigten Vergangenheit zu folgern versucht, ist die Möglichkeit, weniger des Erkennens, als des Irrs vergönnt. Dies ist aber ein Wesenszug des analytischen Denkens – es reitet auf dem Irrtum, wie auf einem störrischen Gaul, in jede Art von Ungewissheit hinein. Warum nicht auch einmal in die Zukunft? Wenn Denken und Irren die Vergangenheit durchstreifen, ist ja der Bezugspunkt auch eine Zukunft – die der eigenen Gegenwart. Nur ist sie einigermaßen bekannt, eine Heimat oder eine Unterkunft, allerdings auch eine ungewisse.

Die Hauptperson, das Exempel meiner jetzigen auf deutsch-ungarische Übergänge ausgerichteten unauthentischen Untersuchung wird ein ungarischer Adliger des 19. Jahrhunderts sein, der für die Distanz zeitlich und räumlich manchen Stoff zu bieten hatte, und, ohne sich als Autor eines modernen Publikums zu erfreuen, bis auf den heutigen Tag – also in eine ferne Zukunft hinein – zu wirken nicht aufgehört hat – hauptsächlich durch das Erbe einer unanfechtbaren Autorität. Es handelt sich um *Baron József Eötvös* (1813–1871), Schriftsteller, Dichter, Staatsphilosoph und Verfassungs- und Kulturpolitiker. Mit Deutsch als Muttersprache soll er erst in der Schulzeit die ungarische Sprache erlernt haben, in der er zum Schriftsteller geworden ist. Unter seinen Romanen beschäftigt sich *Der Dorfnotar*

mit den Missständen des ländlichen Ungarns seiner Zeit, der achtzehnhundertdreißiger Jahre, ein anderer, der 1847 erschienene *Ungarn im Jahre 1514* mit dem einstigen desperaten Bauernaufstand. Die beiden Themen stehen für zwei unterschiedliche Distanzerfassungen: beim ersten wird die ungarische Provinz – räumlich versetzt von den Zentren des Landes – von Ofen und Pressburg, aus diesem Grunde zeitlich für westliche und auch für hauptstädtische Begriffe rückständig, ins Visier genommen, beim zweiten ein historisches Ereignis dem bald historisch werdenden Zeitgeschehen in den Lauf geworfen. Es handelt sich um eine unidealisierende, analytische Romantik bei beiden Darstellungen, allerdings auch um eine unheldenhafte, wenn man sie mit den Romanen Baron Jósikas oder mit westlicher Romantik von Walter Scott bis Victor Hugo, von Donizetti und Weber bis Verdi und Wagner vergleicht. Statt romantischen Muts wird der vom Romantiker wahrhaft und wahnhaft erlebten-erlittenen Heuchelei der Umwelt Aufklärung und der Ruf nach Progression, und in diesem Sinne ein mit unbedingtem, zugleich unrevolutionärem Fortschrittsglauben zu bestätigender Glaube entgegengehalten, dem Provinziellen aber die Ironie des Zentrums.

Dies hängt mit Ungarns Situation, mit seiner Unglücklichkeit mit sich selbst an der östlichen Seite von Österreich zusammen: Die Kritik muss also ausfallen, als käme sie von einem Besser-Lebenden und Besser-Wissenden jenseits der Leitha, der das Diesseits, dieses Jammertal namens Ungarn auch bestens kennt. Der ungarische progressive Aristokrat lebt zwar in diesem Jammertal, und kennt es aus eigener Erfahrung, aber er hat den Überblick und den Weltblick von einem, der auch das Drüben kennt, der also zu einer höheren Kritik berufen ist. Dies ist ein Grundzug der Aristokratie der Reformzeit, der ungarischen Vormärzjahrzehnte, und es hängt vom Charakter der jeweiligen Person ab, wie sie mit dieser Rolle umgeht. Dies aber wird sich erst in der Zeit der größten Krise mit ganzer Unbedingtheit zeigen – vorerst sind Kopf und Herz in einer Bewegung, die dem Reichswesen zu schaffen macht, mehr als die Bewegungslosigkeit, die alte Inertia der Provinz, die die Zivilisation der Wiener Gesellschaft sowieso selbstverliebt und spottsüchtig zu stimmen pflegt. Aber egal, was man tut oder sein lässt, das Fazit bleibt dasselbe, um es mit zwei Zitaten von Grillparzer, dem Dichter der Zeit zu belegen:

Für das Sein-Lassen (bzw. für das, was man tun sollte): „In meinem Kopfe siehst aus wie in Ungarn. Rohes Stoff im Überfluß, aber Fleiß und Industrie fehlt; das Materiale wird nicht verarbeitet.“¹

Für das Tun (bzw. für das, was man lassen sollte): „Was die Ungarn wollen, wäre kaum zu tadeln, wenn sie ein Volk von dreißig Millionen ausmachten, unter den wirklichen Verhältnissen ist der größte Teil ihrer Anstrengungen lächerlich.“²

Später bedurfte es allerdings zweier Großmächte, um die „Anstrengungen“ dieses kleinen, aus Wiener Zerrspiegel-Perspektive provinziellen Völkchens zu ersticken.

Aber das Zentrum spricht das Wort, und das Zentrum ist Wien.

Eötvös, der sich zu dieser Zeit, als der österreichische Poet nach Griechenland unterwegs ist, nach einem Wechsel bei der radikalen, von Wien geduldeten Zeitung *Pesti Hírlap*, deren Redaktion der als staatsfeindlich erachtete und privat durch den – auch für Wien arbeitenden – Drucker vergräme Kossuth aufgibt, in seinen Artikeln als Staatstheoretiker auszuzeichnen beginnt, und im Fernstreit zwischen Széchenyi, dem aristokratischen Wegbereiter

¹ GRILLPARZER 1980, S. 27/122.

² GRILLPARZER 1980, S. 366 – *Tagebuch auf der Reise nach Griechenland*, Eintragung vom 29. August 1843. Allerdings schreibt er am nächsten Tag: „Man begreift die hochstrebenden Ideen der Ungarn, wenn man ihr Land sieht. Ich habe mich ein wenig mit ihren Superlativen ausgesöhnt.“ (ebenda S. 367).

und Erzeuger der Reformen, und Kossuth, ihm eine Zusammenarbeit vergeblich suchenden Weitertreiber, letzteren in Schutz nimmt,³ also eine Verbindung der existierenden Potenzen in Ungarn anstrebt, ist der – wohl neo-josephinischen, aber mit Ungarn vertrauten – Lehre des Zentralismus verpflichtet, wo also die Komitate stärker der zentralen Regierung untergeordnet werden sollen. In der Konstellation der Potenzen könnte er dabei persönlich eine Zentrumsrolle spielen – als Vermittler zwischen Széchenyi und Kossuth. Doch ist die ungarische politische Szene, gerade wegen des Nicht-Existierens von Selbstverfügung, viel zu wenig plastisch, viel zu embryonal, um hier gepflasterte Wege anzubieten, die eindeutig von hier zu dort und auch wieder zurückführen, und dadurch ein Zentrum überhaupt ermöglichen würden. Guter Mut und böse Angst vor dem Kommenden sind ineinander verschränkt, und diese beiden Gefühle müssen sich gerade im Bewusstsein und Unbewusstsein eines Zentralisten, der auch örtlich mittendrin ist, am unangenehmsten überschneiden. Oder aber ist der Zentralismus selbst ein Produkt dieser Überschneidung. Man will die Kontrolle haben, einerseits um der Progression willen, die nur vom Zentrum her gesteuert werden kann, aber auch um in der zentralen Position vor einem passiven Getriebenwerden bewahrt zu werden. Der Zentralist traut eher dem Kopf, als dem Herzen, erstellt dadurch eine erste Hierarchie, die ihm, unbewusst, zum Vorbild für eine gesellschaftliche Hierarchie taugt. Das Herz kann lieben und hassen, es kann zum Sturm blasen, es kann verzweifeln, es kann schweigen, aber ironisieren, Doktrinen entwerfen, eine Zukunft planen kann allein der Kopf. Für den Zentralisten Eötvös kommt, obwohl einst Dichter, die absolute Herrschaft dem Kopfe zu – während sowohl bei Széchenyi als auch bei Kossuth, die keineswegs Dichter sind, und obwohl sie einander gegenüberstehen, ein Gleichgewicht dieser Bereiche bezeichnend ist. Es ist vielleicht das erste und letzte Mal in der ungarischen Geschichte, dass Fühlen und Denken mit solcher Intensität gemeinsam wirken und schaffen können, wie in den etwa zwanzig Jahren bis 1848. In späterer Zeit macht das die zwanghafte Veranlassung zur Repräsentation unmöglich – was sich im Zeitalter der Websites, die in erster Linie Repräsentation bedeuten, puritanisch verweigert findet. In dieser Zukunft wäre es unmöglich von einem Gleichgewicht von Herz und Kopf zu reden – es sei denn, beide sind ausgeschaltet oder auf Schonbetrieb eingestellt. Die Autorität der großen Gestalten jener Zeit musste ohne Repräsentation auskommen – und gerade aus diesem Grunde hat ihre Autorität eine menschliche Ausstrahlung. Von den drei Genannten wird allein der zum Kopfhierarchen gewordene Eötvös repräsentieren können und müssen, wenn dafür die Zeit kommt. Dass er im Grunde auch Herz-Mensch ist, im Prinzip mehr noch, als die beiden anderen, zeigt sich an seinen Schriften vor seinem staatsphilosophischen Auftreten, in denen Gefühle wie Schwerkut, Sehnsucht nach Liebe und nach Treue bestimmend sind, etwa im ersten Roman *Der Karthäuser* (1839–1841), oder im noch früheren Gedicht *Abschied* aus dem Jahre 1836, als er auf Reisen ging und sich von Ungarn für einige Jahre verabschiedete, um Erfahrungen zu sammeln, die sich auch im besagten Roman, dessen Geschehen im zentrum- / (Paris-)orientierten Frankreich seiner Zeit verläuft, niederschlagen sollten. Die Möglichkeit, dass das Herz verloren gehen kann, wird vom Karthäuser ausgesprochen, als er das Ergebnis der harten Erziehung in der jesuitischen Schule so summiert: „Seine Erziehung ist abgeschlossen: Er ist zwanzig Jahre alt, und er hat kein Herz.“ Der Held des Romans wird nach vielen Enttäuschungen und seiner eigenen Verschmutzung statt des Selbstmordes diesen strengen Orden wählen (in analytischer Distanz von Paris und von der eigenen Vergangenheit), um auf sein Leben zurücksinnend sich auf das baldige Hinscheiden zu rüsten. Am Rande des Todes kommt er zum Schluss: „Ihr sollt lieben! Auf die-

³ EÖTVÖS 1978/b.

ser weiten Welt gibt es nur ein Einziges, was tatsächlich beglückt: Euer Herz; suchet Eure Freuden allein in ihm.“ Für den Helden des Romans ist der Verlust der Mutter mit acht Jahren der Ausgangspunkt für seine Leiden und für eine Entfremdung vom Leben, die ihn zum Egoismus hinführt, für Eötvös muss die von seinem Vater und der von diesem ausgesuchten Schule vorgeschriebene Rückstellung der deutschen Muttersprache zugunsten des Ungarischen ein Verlustgefühl mit sich gebracht haben, das an einen frühen Tod der Mutter erinnert, etwas zumindest, was sein Herz nicht unberührt ließ. Széchenyi, „der größte Ungar“, wie ihn der Rivale Kossuth bezeichnete, schrieb ursprünglich auf Deutsch, Petöfi, der größte Dichter und das Herz der Revolution, der das Slowakische zur Muttersprache hatte, während sein Vater Serbe war, hatte sich das Ungarische erwählt. Die gesamte Epoche pulsiert um die Romantik der ungarischen Sprache und um das Abenteuer der nicht unbedingt freiwilligen, aber freimütigen Überwindung einer angeborenen oder anerzogenen Distanz. Grillparzer weiß Bescheid, als er über den Landtag in Pressburg ironisiert: „Es galt die alleinseligmachende Kraft der ungarischen Sprache.“⁴ Die Sprachfrage ist zuerst Herzensfrage und erst dann Kopffrage. Für das Ungarn jener Zeit ist sie die erste Herzensfrage überhaupt.

Aus einer geistigen Schlüsselstellung gelangen Széchenyi, Kossuth und Eötvös nach dem März 1848 in Portfolio-Positionen, als Ungarn das erste eigene verantwortliche Ministerium (mit heutigem Wort, das dort unter der habsburgischen Krone ein Tabu gewesen sein muss: eine Regierung) zugebilligt bekommt. Eötvös wird Kultusminister. Nach der Niederschlagung der Revolution heißt es dazu in einer dem vor dem Todesurteil ins Ausland geflüchteten Schriftsteller Baron Miklós Jósika zugeschriebenen deutschsprachigen Geschichte der Revolution, nachdem er dem Schriftsteller Eötvös ein absolutes Lob zukommen lässt: „Doch als Staatsmann, in dieser hohen Stellung, entsprach er durchaus nicht den Erwartungen, die man von ihm gehegt hatte. – Er war mit wenig Ausnahmen unglücklich in der Wahl seiner Untergebenen, weil er, gleich vielen Andern, nur Talent und Redlichkeit berücksichtigte. Bei so katastrophaler Zeit jedoch ist man noch sehr wenig, wenn man nur ein ehrlicher Mensch ist, und noch nicht viel, wenn man auch noch so viel Wissen und Talent besitzt! Rousseau sagt irgendwo: daß guter Wille und Eifer das Talent viel leichter ersetzen, als Talent den Willen und den Eifer... Er (Eötvös) ließ sich auf eine traurige Weise durch jene altersschwache Hierarchie influenzieren, die sich, im Vorgefühle ihrer Auflösung, an Alles festklammert, was noch irgendeine Hoffnung darbietet, ihr morsches Ansehen aufrecht zu erhalten.“⁵

Nach der Absetzung des Ministeriums im September 1848, und als der nach Ungarn zur Ablösung des selbständigen Kriegsministers geschickte Lamberg auf der Schiffsbrücke von der Menge gelyncht wurde, nimmt Eötvös Abschied von Ungarn, indem er nach der unter anderen ihm aufgetragenen Wiener Mission zum König nicht mehr zurückkommt, sondern nach München weiterfährt – und sich für den Rest des Freiheitskampfes mit seiner Familie, und dem eben geborenen Sohn Lóránd⁶ dort niederlässt. (Übrigens hatte auch Petöfi einen

⁴ GRILLPARZER 1980, S. 365 – *Tagebuch auf der Reise nach Griechenland*, Eintragung vom 28. August 1843.

⁵ JÓSIKA (? anonym) 1851, S. 110–111.

⁶ *Lóránd Eötvös* (geb. 1848, gest. 1919), Physiker, Politiker. Erfinder der Eötvös-Drehwaage. Die Budapester Universität, die bis dahin Péter Pázmány hieß, wurde in der kommunistischen Diktatur (1950) auf seinen Namen umbenannt.

kleinen Sohn⁷ während der Revolution, was ihn vorsichtiger hätte stimmen müssen, wenn er das private Glück, das er gleichfalls wie kaum ein anderer besungen hatte, dem gesellschaftlichen vorgezogen hätte.) Die oben schon zitierte Geschichte sagt zu dieser Handlung von Eötvös: „Baron Eötvös bewies sich nicht nur *s c h w a c h*, sondern, was seine Verehrer im höchsten Grade befremdete, auch *f a l s c h*. Als er mit jener Deputation nach Wien ging, die der wiener Reichstag, vielleicht ominöser Weise im Vorgefühle seiner eignen Auflösung, zu feige war zu empfangen, hatte Niemand die entfernteste Ahnung davon, daß Baron Eötvös, der schon früher seine junge, liebenswürdige Gattin nach Wien geschickt hatte, das *modicum et non me videbitis*⁸ – mit der Schnelligkeit eines Wettläufers durchführen würde, denn er versicherte wiederholt allen seinen Freunden, dass er binnen wenig Tagen wieder in Pesth sein würde. Furchtsamkeit hätte man dem kleinen Manne gern verziehen, denn Muth und Heroism gehören nicht zu den alltäglichen Tugenden; daß er aber nicht geistige Kraft genug besaß, diesen Mangel an Muth zu überwinden und lieber das Hasenpanier ergriff, als selbst mit der Überzeugung *im Herzen* (Hervorhebung von P.L.), daß Ungarn dem Kampfe, dem es entgegenging, nicht gewachsen sei, theilgenommen hätte an diesem großartigen Todesringen seines Vaterlandes, - *d a s* hätte man von dem Dichter, der so viel Schönes und Herrliches schrieb, nie und nimmermehr erwartet. – Sollte es möglich sein, daß ein Mann von dem Geiste des Baron Eötvös nie auf die Idee gekommen wäre, daß es Momente giebt, wo man nicht fragen darf, wie eine Sache endet, sondern wo die Ehre es erfordert, ihr unter allen Phasen unbedingt treu zu bleiben und zu stehen bis auf den letzten Mann!? ... Sollte er jedoch den Muth haben, gleich seinem Schwager und Fluchtgenossen, August Trefftort, sich *j e t z t* hier blicken zu lassen, dann müssen wir der Theorie beipflichten, daß es zweierlei Arten von Muth giebt: den Muth des *E d e l s i n n s* und den Muth der *U n v e r s c h ä m t h e i t*.“⁹

Zur selben Zeit, als Eötvös Ungarn verließ, erlitt Széchenyi einen Nervenzusammenbruch und wurde in eine Heilanstalt nach Döbling in der Nähe von Wien gebracht – wo man ihn für den Rest seines unnatürlich endenden Lebens (Mord? Selbstmord?) gefangen hielt. Ein gutes Jahr später blieb nur die Minderheit der ehemaligen Minister während der habsburgischen Vergeltungen unbehelligt: unter ihnen Ferenc Deák, der den 1867 erfolgten Ausgleich mit Österreich unter Dach und Fach zu bringen vermochte, und József Eötvös, der wohl dank diesem Umweg auch nach dem Ausgleich Kultusminister werden durfte. Fünf andere, selbst wenn sie an der Fortsetzung der Revolution nicht mehr beteiligt gewesen waren, mussten nach der Niederlage fliehen oder wurden hingerichtet oder verhaftet.

Eötvös hatte einen Blick für die Zukunft, und aus der Münchner Distanz beschäftigte ihn jetzt die Zukunft in globaler und enzyklopädischer Dimension. Wo ist das Herz hin?

Als Zukunftsexperte (und überhaupt als Distanzexperte) beschäftigt sich Eötvös im Mai oder Sommer 1849 mit den Fragen, die *nach* der mit eben herangezogener russischer Beihilfe durchzusetzenden Niederschlagung des noch bis in den Herbst tapfer weitergeführten Freiheitskampfes im Mittelpunkt stehen sollen:

⁷ *Zoltán Petőfi* (geb. 1848, gest. 1870), Wanderschauspieler. Sein Vater, der Dichter Sándor Petőfi (geb. 1823), fiel in der Schlacht von Segesvár im Jahre 1849.

⁸ „Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen.“ (nach Joh. 16, 16).

⁹ JÓSIKA (? anonym) 1851, S. 112–113.

„Von all den großen Fragen deren Lösung die Gegenwart beschäftigt, gibt es keine die für die Zukunft wichtiger wäre als jene wie die österreichische Monarchie nach den Erschütterungen der letzten Zeit neu zu constituieren sey.“¹⁰

Mit Kádárscher Weisheit (siehe dazu die russische Niederschlagung des Volksaufstandes von 1956) und (selbst-)rechtfertigender Sachlichkeit stellt er in derselben Handschrift fest:

„Die Nothwendigkeit in der sich der Staat befand zur Wahrung seiner Integrität die momentane Hilfe Rußlands anzusprechen hat ...“ (sic)¹¹

Distanz ist oft beruhigend und betäubt das Mitgefühl – das Herz. In München kann man mit solch ruhiger, die feige Großmacht-Allianz rechtfertigender Sachlichkeit globale Feststellungen anhand der sich nebenbei anbahnenden Tragödie des eigenen Landes machen.

Im kurz vor der Revolution entstandenen Roman *Ungarn im Jahre 1514* schreibt er angesichts eines plötzlichen Panikgefühls, das den – nach des Autors Ehr- und Ehrlichkeitsbegriffen – negativsten – für die Blindheit der Umwelt positivsten – Helden ergreift: „Es gibt Menschen, die sich in den wichtigsten Augenblicken ihres Lebens von einzelnen Gefühlen oder von allgemeiner Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen. In eine bestimmte Richtung rasend, von der sie sich weder durch Rat, noch durch die bessere Einsicht ihres Verstandes zurückhalten lassen, ihr Handeln ist weniger die Folge des freien Willens, als die eines inneren, fast unwiderstehlichen Bedürfnisses. Es gibt aber andere, die nicht vom Gefühl, sondern gerade dadurch verdorben wurden, dass sie sich ausschließlich der Herrschaft des Verstandes überlassend aus ihrer Selbstklugheit das Netz gesponnen haben, aus dem sie sich nicht mehr zu befreien imstande sind; die aus Stolz an der Richtigkeit ihrer Anschauungen keine Zweifel hegend, die innere Stimme ihrer Gefühle unterdrückend von Folge zu Folge weiter schreiten, bis sie endlich ihrer Täuschung gewahr werden, und zugleich auch dessen, dass eine Änderung der befolgten Richtung nicht mehr in ihrer Macht steht.“¹²

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hießen die Losungen der Französischen Revolution, die der Ausgangspunkt und mit ihrem Terror auch ein Schreckgespenst für die zu stürzenden Herrscher und Staatsdiener, wie auch für die vorsichtigeren – wie Eötvös die Bezeichnung „Revolution“ leugnenden – Teilnehmer der Revolutionen des Jahres 1848 war. In seinem in München auf Deutsch entworfenen Hauptwerk *Der Einfluss der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat* geht es um Freiheit, Gleichheit, Nationalität. Die Behandlung dieser Ideale ist skeptisch, da sie sich in seiner Interpretation und Beweisführung gegenseitig ausschließen müssen. Was das Letzte – die Nationalität – betrifft, das also als einzige Abweichung von der Urformel den Ersatz für Brüderlichkeit darstellt (an die wohl nicht mehr zu glauben ist – so wenig, wie an das Herz), ist Eötvös überzeugt, dass sie in der Zukunft keine große Bedeutung mehr haben wird. Die Treue zu einer solch absterbenden Entität wie die Nation wird also auch nicht mit der zur Monarchie vergleichbar sein. Allein, trotz des Ausgleichs musste die Monarchie früher untergehen, als die Nation. Eötvös aber rettet unbewusst Ungarn vor Herders Fluch, der sich bei ihm auf alle Nationen überträgt. Nach einigem hysterischen Auf und Ab im 20. Jahrhundert wird das Website-Zeitalter dieser Prognose eine gewisse Richtigkeit einräumen, wobei die Tendenzen immer

¹⁰ EÖTVÖS 1993, S. 11.

¹¹ EÖTVÖS 1993, S. 12.

¹² EÖTVÖS 1978/c, Band 2, S. 137.

noch nicht auszumachen sind. Diese Unzuverlässigkeit ist gerade eine Eigenschaft des Nationalitätserlebnisses: Fremde und Zuhause schlagen sich ungeschieden in ihm nieder, Präsenz und Distanz finden sich hier in einem ständigen Ringen.

Die Unterschätzung dieses Erlebnisses hat dem trotz des Widerstrebens der in der Emigration ausharrenden Titanen des Freiheitskampfes hochgezogenen austro-ungarischen Dualismus das Ansehen eines Triumphes verleihen können, als eine Art Zentralismus, gelindert im Einklang mit den von Eötvös's unten noch zu untersuchenden antizentralistischen Argumentationen, der die Peripherien allerdings zu verstärktem Hass gegen alles Zentrale (Ungarische) erwecken sollte. Als Kultusminister versuchte Eötvös die Sprachen der Minderheiten als regional mit dem Ungarischen zu emanzipierende Amtssprachen anerkannt zu machen, doch scheiterte dies am gemeinsamen Widerstand der ungarischen Komitatsverwaltungen in allen Himmelsrichtungen (insbesondere der mit Minderheiten durchsetzten Komitate, außer in Kroatien),¹³ die um die eigene Nationalität in Ungarn bangen mussten. Ihr Aufbegehren zeigt an, dass diejenigen, die von einem Problem unmittelbar betroffen sind, nicht ohne weiteres durch zentrale Normen europäisiert werden können, und dass ihr partieller, regionaler Gesichtspunkt auf die Gesamtheit des Landes zurückwirken muss. Hätte man aber den Komitaten die Wahl gelassen (selbst wenn sie davor noch mehr bangten, als vor der zentralen Regelung), inwieweit sie die Minderheitssprachen amtlich respektieren wollen, so hätten sie dies je nach dem Stand der Dinge kontinuierlich selber gestalten können und müssen. Ein derart unzentrales Vorgehen hätte als mikroskopisches – unbewusstes – Vorbild für die Lösung (bzw. besser: Nicht-Lösung: Zurückdelegierung an die wunde Stelle) supranationaler Konflikte im 20. Jahrhundert gegolten, für die Bremsung zentralistischer Triumphdiplomatie á la Versailles und darin Trianon. Allein, der Dualismus an sich war als ein fleißiger Juristen- und gemüthlicher Salonfriede, der partielle, akuthistorische Widerstände von sich abzuschütteln neigt, eher zur Inspirierung der tatsächlich erfolgten Haupt- und Staatsaktionen, Protokollhandlungen des nächsten Jahrhunderts geeignet.

Die Frage der jüdischen Emanzipation, mit der sich Eötvös als aufgeklärter Aristokrat schon in den vierziger Jahren beschäftigte,¹⁴ ohne sie in sein späteres Nationalitätenkonzept einzuverleiben, wird dem Nationalitätserlebnis zu einem ständigen Nähr- und Zündstoff. Darum ist die Frage angebracht, ob die Emanzipation, die die Ausgleichselite mit Eötvös als Kultusminister verwaltete, nicht auf eine andere Art hätte durchgesetzt werden müssen – mehr regional und weniger zentralistisch. Vielleicht hätte man der Vernichtung des ländlichen Judentums im 2. Weltkrieg vorbeugen können, wenn der Provinz ein individueller Großmut (und Freimut) statt Gehorsam zugemutet worden wäre. Ihr Zentrumshass – vermischt mit Übereifer in der Befolgung zentraler diktatorischer Maßnahmen – musste sich so auf dem gewöhnlichen Sündenbock vorschriftsmäßig niederschlagen.

Überhaupt wäre die ungesunde Distanzierung der Hauptstadt Budapest vom übrigen Land – wie auch von der Emigration – insgesamt: von der Peripherie – zumindest gebremst worden, wenn man weniger zentralistisch-arrogant verfahren wäre. Die Ironie des Zentrums kann sich des Hasses einer Peripherie gewiss sein, die nicht sich selbst genug ist. Und sie ist es nicht immer. Die Verlagerung von Peripherieelementen ins Zentrum – wie einst des Wirkungskreises des Landadligen Eötvös und des besten Teils der neuen Intelligenz, oder ländlicher Massen und Individuen nach dem Ausgleich – stellt dieses vorbelastete Verhältnis noch mehr auf die Probe, weil eben das Zentrumserlebnis zu allgemeinen Lösungs-

¹³ Siehe dazu: LOVAS 1996.

¹⁴ EÖTVÖS 1978/a.

dellen verleitet, die sich auf die verbleibende Peripherie wohlmeinend obligatorisch und progressiv erstrecken sollen. Diese fühlt sich aber dadurch noch mehr zur Peripherie degradiert (falls sie von diesem Gefühl etwa wie in unserer Zeit durch die Konsumkorruption der Progression – durch die Medien also – nicht abgelenkt wird). Genau das war das traditionelle Verhältnis von Wien als Zentrum zu Ungarn als Peripherie-Provinz. Dieses wurde dann nach dem Ausgleich einerseits aufgehoben – mehr im Sinne von beibehalten, als aus der Welt geschafft –, andererseits auf das Verhältnis von Budapest und der ungarischen Provinz projiziert. Der Zentralismus war bereits zu einem Automatismus geworden – dass er zu dieser Zeit aufklärend und progressiv wirkt, bedeutet nicht, dass die von ihm vertretene Progression immer die Note der Aufklärung in sich tragen wird, im Gegenteil: Der Zentralismus wird zum Machtprinzip der Diktaturen des 20. Jahrhunderts (die Eötvös als Feind aller Tyrannei abgelehnt hätte); allerdings auch des europäischen Unionswesens unserer Zeit – mit dem sich die Staatsphilosophie von Eötvös schon vereinbaren lässt, da die bei ihm noch inkompatiblen, einander ausschließenden Ideale Freiheit, Gleichheit, Nationalität jetzt als garantiert gelten – in welcher Diskrepanz sich Ideal und Garantie auch befinden mögen. Denn wo es Garantien gibt, da gibt es keine Ideale, oder: das Ideal ist die Garantie. Weniger abstrakt heißt es bei bei Madách in der Phalansterium-Szene: das Ideal dieser Zeit ist der Lebensunterhalt. Der Weg dazu ist die Garantie und zwar auf zentraler Basis, denn individuelle Garantien sind nicht bindend genug – ihre Einhaltung ist eine Charakterfrage, wie in Schillers *Die Bürgschaft*, während zentrale Garantien gerade über die Irrelevanz dieser Frage versichern sollen. Der Zentralismus verwirklicht also die Ideale durch Garantien, statt durch Freimütigkeit. Denn die Fürsprecher des Zentralismus glauben nicht an den Charakter – wohl aus eigener Erfahrung, zum Teil an sich selbst.

Aus der nationalen, provinziellen Dimension, deren aktuellen Schrecken er nicht gewachsen war, rettet sich also Eötvös in die globale Dimension – und beginnt in der Münchener Hofbibliothek seine Gesetze der Weltgeschichte zu entwerfen, die das Gegenwärtige als etwas ganz Vorläufiges erscheinen lassen und dadurch verharmlosen müssen – als eine Art Gewissensbetäubung und Selbstüberhebung. Warum aber verfasst Eötvös, der ungarische Schriftsteller, sein staatsphilosophisches Hauptwerk und manch andere seiner späteren politikphilosophischen Schriften auf Deutsch?¹⁵ Der eine Grund, neben dem *genius loci* des deutschen Terrains, auf dem er sich bei der Konzeption dieses Werkes (mit heutigem Wort: Projekts) mit was für einem Gewissen auch immer befand, muss wohl sein, dass Deutsch die Sprache der Philosophie ist und er sich in dieser Tradition, in einer postkantischen Terminologie, Sprach- und Denkstruktur zu Hause fühlen konnte – zu der die ungarische Sprache keine eigenen Geleise ausgebaut hatte und auf eine erquickliche Art auch in der Zukunft nicht ausbauen sollte; und somit konnte er auch die Chance wahrnehmen im Westen gekannt und anerkannt zu werden, während ja das gebildete Publikum in Ungarn sowieso in der Lage war, auf Deutsch zu lesen. (Grillparzer: „Wenn Kant seine Kritik der reinen Vernunft in ungarischer Sprache geschrieben hätte, so hätte er vielleicht drei Exemplare abgesetzt.“¹⁶) Aber mir scheint wichtiger zu sein, dass er mittels der deutschen Sprache unmit-

¹⁵ Im Vorwort zur ersten deutschen Ausgabe (1851) des ersten Bandes der *Herrschenden Ideen*, die einen Monat nach der ungarischen erschienen ist, gibt er allerdings vor, das Werk aus dem ungarischen Original übersetzt zu haben, offensichtlich, damit er – in Ungarn – nicht für unpatriotisch gehalten wird. Erst später wird zugegeben, dass er das Werk auf Deutsch geschrieben hatte, und dass es überwiegend von seinen Mitarbeitern ins Ungarische übersetzt wurde. Siehe dazu in EÖTVÖS 1981 das Nachwort von Ambrus Oltványi. S. 597–598.

¹⁶ GRILLPARZER 1903, S. 404.

telbar die ungarischkundigen Zuständigen der Monarchie ansprechen konnte, um dadurch seine Bereitschaft und Befähigung zu einer Vermittlerrolle – nach der Niederschlagung der Revolution – kundzutun. Demgemäß wird der zentralistische Gedanke eingeschränkt – vom Verwaltungszentralismus wird abgeraten: Ein Tipp für Österreich, wie es Ungarn besser an einer langen Leine halten sollte, um neuen Erschütterungen vorzubeugen. Zwar werden die Zuständigen bei ihren vielerlei Geschäften dieses umfangreiche Buch kaum lesen – allein schon die Tatsache, dass es auf Deutsch geschrieben wurde, ist eine Bereitschaftserklärung, eine kleine Anbiederung, genau, wie zuvor das Aussteigen aus der ungarischen Revolution via Vienna, das für die Wiener Gesellschaft auch die Botschaft in sich trug, dass die intelligenten Leute da nicht mehr mitmachen. Wenn Eötvös wenigstens eine andere Route gewählt hätte... Aber nein, er wollte ja, dass man ihn für einen brauchbaren Menschen hält – und das muss demonstriert werden.

Auch Wien ist ein Zentrum der beruhigenden Distanz, die es sich selber schuldet. Zur Zeit der tiefsten Trauer für Ungarn weiß Grillparzer das Wiener Publikum mit einem geistreichen Gedicht zu ergötzen.

Ungarn

Es fiel einer in eine Grube
Und brach dabei ein Bein,
Statt die Grube zuzuschütten,
Beschloß er, achtsamer zu sein,

Doch nachts brach Feuer aus,
Verwirrt von der Flamme Schein,
Vergaß er auf die Grube
Und fiel zum zweitenmal hinein.

Was er nun da zerbrochen,
Macht andern wenig Pein,
Mit Recht wärs der Schädel gewesen,
War doch auch der Fehler sein.

(1852)

Das Gedicht spielt auch auf die zwei Etappen der Ereignisse von 1848 und 49 an: zuerst auf den Sturz der Regierung im September 48 (erste Strophe), dann auf die Niederschlagung des Freiheitskampfes und die Hinrichtungen (Feuer, Schädel), u. a. die des Ministerpräsidenten Lajos Batthyány, der nach seinem ersten Fall die Grube – den Freiheitskampf – geduldet hatte.

Um die Entstehungszeit dieses Gedichts ist Eötvös bereits wieder in Ungarn und bestrebt, die Grube zuzuschütten.

Epilog

Dem Verfasser dieses Aufsatzes geht jetzt ein Licht auf: 2013 wird der 200. Jahrestag der Geburt von József Eötvös sein. Ohne Zweifel wird ihn unser braves EU-Land gehörig zu feiern wissen. Die Würdigungen der Politiker, Akademiker, und Literaten sausen mir schon

um die Ohren herum, obwohl sie wahrscheinlich noch gar nicht formuliert sind, ja, die Zuständigen wissen womöglich noch nicht einmal, dass diese Aufgabe bald auf sie zukommt.

Am 100. Jahrestag, also im Jahre 1913, erschien eine Lobschrift¹⁷ in der Zeitschrift *Világ*, aus der Feder von Dezső Kosztolányi, einem der großen Schriftsteller und Dichter der ersten *Nyugat*-Generation¹⁸, die ihre Entfaltung der Friedens- und Gründerzeit in den Jahrzehnten nach dem Ausgleich, also auch dem Erbe von Eötvös zu verdanken hat. Kosztolányi hat wohl – mit Berufung auf die Literaturgeschichte – in einer Nacht erfassen können, was dem Verfasser dieses Aufsatzes in einem halben Jahr selbständig zwar, aber nur brockenweise gelingen sollte, wie sich die Kopf- und Herzsymbologie trotz ihrer Magerkeit als treffend für die Charakterisierung von Eötvös erweisen kann. Nur lässt Kosztolányi gerade das Herzstück – das Jahr 1848 und die Flucht – schonend unerwähnt, um die festliche Stimmung ja nicht zu beeinträchtigen. Richtiger, die Jahreszahl kommt schon vor, denn mit ihr muss irgendwie verrechnet werden: „Er (Eötvös) zeichnete die Gesellschaft von 1848, selbst als er einen Roman über 1514 schrieb und die empfindsame Historie von Burg und Hütte besang.“ Der Roman war, wie oben angezeigt, bereits 1847 erschienen – wohl aber mit einem Vorgefühl des kommenden Jahres und des eigenen (nie einzugestehenden) Verzagens-Versagens. So gesehen liegt Kosztolányi nicht ganz falsch. Hier noch einige Zitate aus seiner Laudatio: „Er war der erste ungarische Demokrat... Er sprach als erster dieses Wort aus: Westen. Er schrieb als erster dieses nieder: Fortschritt. Er nannte sich als erster einen Europäer und Weltbürger... Die Literaturgeschichte schreibt über ihn: „ein Mensch des Herzens“. Wir sehen ihn auch als Menschen des Verstandes... Er liebte viele, diejenigen, die niemand liebte. Alle Leibeigenen, die bereits – in einem neuen politischen Freiheitskampf – mit seinen Worten um das Recht, um das Leben bitten, denen er sein Herz gänzlich hingab. Wir empfinden jetzt sein Herz als riesig, feurig glühend an diesem Fest, sein Herz, das er nicht mit seinem Leib begraben ließ, er ließ es herausschneiden, und ließ es getrennt in einer Urne begraben. Sein Leib ruht an der Donau, wie es einem romantischen Dichter geziemt, in idyllischer Stille. Sein Herz aber bat um einen eigenen Sarg für sich. Dieses riesige Herz, diese Urne zeigen wir heute dem erschrockenen und blassen Land vor, wie eine feurige Büchse.“

Die Büchse der Pandora? Ein knappes Jahr nach dieser Festschrift und dem 100. Jahrestag der Geburt von Eötvös bricht der erste Weltkrieg aus. Der Fortschrittsoptimismus wird zum ersten Mal brutal widerlegt, und zwar mit den Waffen des Fortschritts. Trotz aller Rückschläge, die er dann noch im 20. Jahrhundert zu erleiden hatte, bleibt dieser Optimismus stur und ungebrochen – da der einfache Europäer, obwohl in den traditionalistischen Fluten der New Age mit ihm und mit sich selbst angefeindet, konflikt- und maßlos von ihm Gebrauch macht.

Jetzt folgt also der 200. Jahrestag. Kaum vernehmbar stottert die Frage, ob man sich an die Wiege des Fortschrittsgedankens nicht doch mit der Vorsicht der Erfahrung von andert-halb Jahrhunderten heranwagen sollte. Der Optimismus als solcher hat sich auf gesellschaftlicher Ebene als Diktatur verwirklicht – vom Kommunismus bis zur demokratisch getarnten Medien-(Website- und Facebook-)Gleichschaltung –, das Individuelle wird vom

¹⁷ KOSZTOLÁNYI 2012

¹⁸ *Nyugat* (mit der Bedeutung „Westen“) – die Zeitschrift, um die sich die Potenzen dieser Zeit versammelten – betont literarisch, und nicht mehr, wie die der Széchenyi-Kossuth-Eötvös-Zeit, mit Befähigung für die Erneuerung der Gesellschaft, selbst wenn diese Mission aus ihren Werken herausklingt. Dazu bot das neue Partei- und Vereinswesen aggressive, optimistische, moderne Foren, mit reduzierteren Persönlichkeiten.

Massenhaften verschlungen, der Mut durch Garantien abgelöst, die Vielseitigkeit des Interesses – eine der besten Eigenschaften von Eötvös – als Dilettantismus abgetan. Und der Fortschritt, der statt Dynamik Inertia bedeutet, hält noch einige Erleichterungen bereit, auf die die Menschheit gerne hereinfallen wird.

Wie steht es aber mit Ungarn und den deutschen Widerspiegelungen? Eötvös hat, wie oben gesagt, das Ende des Nationalitätenideals prophezeit, und er scheint so langsam doch Recht zu bekommen... Ob aber der für uns heuer immer noch etwas deutsch-gefärbte Globalismus auch noch Schöpfung in der ungarischen Provinz zu dulden haben wird, was den Habsburgern nicht immer leicht fallen wollte, hängt vom guten Mut der heutigen Nachfahren von 1848 ab, die zugleich, und immer mehr nur noch, Nachfahren von 1867 sind. Und in der zweiten Zahl muss die erste untergehen, gerade in unserem Alltag, wenn die Gleichgültigkeit die Oberhand gewinnt, und wenn das Von-Sich-Weisen der gemeinsamen Not (1848) und von schweren Bedenken (1867) durch Größe geadelt und gerechtfertigt wird.

Ich wollte hier nicht Eötvös als Person, sondern als Symptom analysieren – als ein Symptom unserer Gegenwart, damit diese – auch durch Einbeziehung von Eötvös's kreativen Leistungen – besser erkannt werden kann.

Literatur

EÖTVÖS 1981

EÖTVÖS József: *A XIX. század uralkodó eszméinek befolyása az államra I.–II.* Budapest, Magyar Helikon, 1981.

EÖTVÖS 1978/a

EÖTVÖS József: A zsidók egyenjogúsítása. In: EÖTVÖS József: *Reform és hazafiság I.* Budapest, Magyar Helikon, 1978.

EÖTVÖS 1978/b

EÖTVÖS József: Kelet Népe és Pesti Hírlap. In: *EÖTVÖS József: Reform és hazafiság I.* Budapest, Magyar Helikon, 1978.

EÖTVÖS 1978/c

EÖTVÖS József: *Magyarország 1514-ben.* Budapest, Móra, 1978.

EÖTVÖS 1993

EÖTVÖS József: *Az 1848-iki forradalom története – Müncheni vázlat.* Budapest, Argumentum, 1993.

GRILLPARZER 1980

GRILLPARZER, Franz: *Tagebücher und Reiseberichte.* Berlin, Verlag Der Nation, 1980.

GRILLPARZER 1903

GRILLPARZER, Franz: *Werke.* Leipzig, Bibliographisches Institut, 1903.

JÓSIKA (? anonym) 1851

JÓSIKA Miklós (? anonym): *Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes.* 1. Band. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1851.

KOSZTOLÁNYI 2012

KOSZTOLÁNYI Dezső: Eötvös József. In: KOSZTOLÁNYI Dezső: *Látjátok, feleim.* Szerk. RÉZ Pál, Győr, Tarandus, 2012.

LOVAS 1996

LOVAS Krisztina: Eötvös József és a megyei nemesség összetüzközése a nemzetiségi törvény előkészítésekor. In: *Történelem és nemzet. Tanulmánykötet Galántai József professzor tiszteletére.* Szerk. KISS Károly és LOVAS Krisztina. Budapest, ELTE Eötvös Kiadó, 1996.